

Plauderstunde mit dem Nagra-CEO

BENKEN Die Ernüchterung kam ganz am Schluss. Nach zwei Stunden Frage und Antwort mit dem Nagra-CEO sagte Stefan Jordi vom Bundesamt für Energie, die Standortsuche für die Oberflächenanlage werde nicht noch einmal aufgerollt.

Benkemer Information zum Tiefenlager heisst die Kommission, die in unregelmässigen Abständen zum Austausch einlädt. Ihr Ziel: die Bevölkerung sachlich und korrekt informieren. «Es geht auf die Standortwahl zu», begrüsst Gemeindepräsident Beat Schmid am Donnerstag die rund 50 Interessierten in der Kirche.

Zu Gast war diesmal Nagra-Chef Matthias Braun, von Beruf Geologe und zuvor für Erdölfirmen tätig. Er sprach bildhaft – und ging geduldig auf jede Zwischenfrage ein. Auch auf solche, die durch seine Präsentation wohl beantwortet worden wären. Zum Beispiel, dass das Tiefenlager für Atom- und chemischen Müll in der Opalinuston- und Züri-Formation gebaut werden soll, die etwa 700 Meter unter der Erde vorkommt und 100 Meter mächtig ist. Dies treffe auf alle drei verbliebenen Gebiete Jura Ost, Nördlich Lägern und Zürich Nordost zu.

Opalinuston sei wie Katzenstreu, verglich er mehrmals. Diese Gesteinsart habe die Fähigkeit, Flüssigkeit einzuschliessen, sie also aufzusaugen. Das Gestein ist einer der vier wichtigen Punkte bei der Suche nach einem Standort für das Tiefenlager. Die anderen sind Stabilität, Zuverlässigkeit der



Matthias Braun (Mitte) liess sich auf Diskussionen mit der Bevölkerung ein.

Bild: spa

geologischen Aussagen sowie die bautechnische Eignung. «Sie müssen mal unser Felslabor Mont Terri besuchen!», empfahl er den Anwesenden.

Wo hat es mehr Sicherheitsmarge?

«Und wenn die Voraussetzungen bei allen drei Standorten gleich gut gegeben sind?», wollten mehrere Zuhörer wissen. Dann machte die Sicherheitsmarge den Unterschied, so Matthias Braun: «Welcher Standort bietet noch mehr Sicherheit? Und wo könnten im Untergrund weniger, dafür längere Stollen gebaut werden, um die Fässer mit dem Atommüll zu lagern?» Der Kenntnisstand über die drei Gebiete sei «extrem

gut», sagte Matthias Braun. Viele Messungen seien doppelt oder gar dreifach gemacht worden. Und wenn die Menschheit ein Verfahren finden würde, um das strahlende Material doch zu nutzen? Auch wenn diese Transmutation gelingen würde und der Abfall nur noch tausend statt eine Million Jahre gefährlich wäre, brauche es ein Tiefenlager, sagte Matthias Braun. Und falls es tatsächlich eine bessere Lösung geben sollte, als Abfall zu vergraben: Bis zum errechneten Verschluss des Lagers im Jahr 2121 müsse die Nagra die Rückholbarkeit der Fässer gewährleisten.

Die Nagra lasse andere Meinungen zu und höre auch Experten wie den Kri-

tiker Marcos Buser an, sagte er auf eine weitere Frage. Die «erstaunlich wenigen Differenzen mit ihm», so der CEO, existierten in philosophischer Hinsicht, nicht in technischer, und zwar ob man das Lager dereinst zumachen solle oder dauernd beobachten müsse. Die Frage rin stutzte. Sie habe das anders in Erinnerung, meinte sie. Ein Mann sprach die Kosten für den Bau an und sagte, jede Turnhalle werde am Schluss teurer gebaut, als sie geplant wurde. «Wo sind die Rückstellungen beim Tiefenlager?» Die Schweiz habe viel Erfahrung im Tunnelbau, so die Antwort. Das Geld sei in einem Fonds, «wie die Pensionskasse», und werde ständig überprüft.

Schliesslich sagte Matthias Braun, ein Projekt wie das geologische Tiefenlager «muss man gemeinsam machen und so gut wie möglich – irgendwann sitzen wir im gleichen Boot». Und doch hofft wohl jede der noch möglichen drei Regionen, dass der Kelch an ihr vorbeigeht. In Benken ist die Hoffnung besonders gross. Nachdem die Regionalkonferenz Zürich Nordost, das Partizipationsgremium bei der Suche, den Fächer nochmals aufgemacht und einen neuen Standort für die Oberflächenanlage vorgeschlagen hat, wäre die Anlage auf der nördlichen Seite des Isenbuck näher am und vor allem sichtbarer fürs Dorf.

Bis Mitte Oktober fällt der Entscheid

Gemeindepräsident Beat Schmid äusserte deshalb die Hoffnung, die Meinung in der Regionalkonferenz noch kippen zu können. Doch dann meldete sich Stefan Jordi vom Bundesamt für Energie. Zürich Nordost sei die einzige Region, die die Standortfrage ein zweites Mal diskutiert habe. Ein drittes Mal sei nicht vorgesehen. Und die Nebenzugangsanlage mit ähnlich grossem Ausmass käme auf Rheinauer Boden zu stehen, ergänzte er.

Wann er wieder «einen tiefen, gesunden Schlaf» haben könne, wollte Beat Schmid schliesslich wissen. Wenn damit Gewissheit gemeint sei, ab Mitte Oktober, so Matthias Braun. Bis dann werde die Nagra sagen, für welche Region sie ein Rahmenbewilligungsgesuch einreichen möchte. Und ja, ein Lager ohne Brennelementeverpackungsanlage (Beva, auch heisse Zelle genannt) werde Teil des Vorschlags sein. (spa)

Was Sand, Palmöl, PET und Kupfer gemeinsam haben

OSSINGEN Drei Klassen der Sekundarschule haben sich sechs Wochen lang intensiv mit begehrten Rohstoffen beschäftigt und eine hausinterne Ausstellung dazu eingerichtet.

Von Klassen zu sprechen, ist im Fall der Sekundarschule Ossingen allerdings nicht ganz korrekt. Aufgrund ihrer Kleinheit und den damit verbundenen pädagogischen und ökonomischen Herausforderungen ist die Sekundarschule Ossingen-Truttikon seit vielen Jahren eine der inzwischen 25 sogenannten Mosaik-Schulen der Schweiz. Sie organisiert den Unterricht der Jugendlichen nicht in Jahrgangsklassen, sondern in fünf alters- und niveaudurchmischten Lerngruppen. Drei dieser Lerngruppen haben sich diesen Frühling im Geografieunterricht mit alltäglichen Rohstoffen beschäftigt: mit Sand, Palmöl, PET und Kupfer. In altersdurchmischten Zweier- bis Viererteams haben sich die Jugendlichen über diese Materialien informiert und ihr Wissen für eine hausinterne Ausstellung aufbereitet.

Erstaunlich daran: Obwohl jeweils mehrere Gruppen den gleichen Rohstoff behandelten, legte jede den Fokus auf unterschiedliche Aspekte und Gewichtungen. Und sie produzierten ausser Plakaten und Broschüren auch Filme, ein Quiz und Ausstellungsstücke zum Anfassen. «Zu erleben, wie die anderen Gruppen das gleiche Thema angepackt haben, ist auch für die Schülerinnen und Schüler interessant und lehrreich», erklärte die Lehrerin Jacqueline Burgunder beim Rundgang. Nur eine Stunde



Die Teams haben auch beim Vermitteln und Gestalten ihrer Fakten viel Einfallsreichtum bewiesen.

Bild: sm

dauerte die hausinterne Ausstellung; das Gelernte dürfte deutlich länger in Erinnerung bleiben. Zum Beispiel beim nächsten Griff zum allgegenwärtigen PET-Fläschli. Eine Gruppe untersuchte, wo auf der Welt wie viel dieses Kunststoffes gesammelt und wiederverwertet wird. Die Schweiz zähle zu den Spitzenreitern, doch das PET-Recycling sei sehr aufwendig, erklärten die vier Jungen und Mädchen: «Wir sollten beispielsweise Getränkeflaschen mehrmals nutzen.»

Eine andere Gruppe zeigte, welche Gefahren von den Plastikabfällen und

dem Mikroplastik in den Meeren und Gewässern ausgehen, eine dritte stellte Recyclingprodukte aus PET vor.

Die Industrie liebt Palmöl

Auch Palmöl ist mittlerweile aufgrund seiner Vielseitigkeit in zahllosen Produkten enthalten und schwer zu umgehen, in industriell hergestellten Lebensmitteln und Kosmetika sowieso. So steckt in fast allen Snacks und Süsigkeiten, die bei den Jugendlichen (aber nicht nur bei ihnen) besonders hoch im Kurs stehen, Palmöl. Dass dieses Fett in-

dustriell leicht zu verarbeiten und sein Anbau problemlos und profitabel ist, hat zunehmend katastrophale Folgen.

Obwohl der Trend mit weltweiten Kampagnen bekämpft wird, seien in den letzten 15 Jahren immer mehr Palmölplantagen angelegt worden, hatte eine Gruppe recherchiert. «Als Erstes wird dafür Urwald abgebrannt. Das verschmutzt die Umwelt und zerstört den Lebensraum der Tiere», erklärten die Jugendlichen den Lehrpersonen, die sich die Ausstellung anschauten. «Viele Tierarten werden deswegen bald ausgerot-

tet sein. Zum Beispiel von den ursprünglich 200 000 Orang-Utans gibt es nach so kurzer Zeit nur noch 15 000.»

Sand und Kupfer stecken überall drin

Ähnlich wenig Gedanken machen wir arglosen Konsumenten uns zum Rohstoff Sand. «Wie Sand am Meer» bedeutet ja, dass etwas in endloser Menge zur Verfügung steht – doch das Gegenteil ist der Fall, je mehr die Welt zugebaut wird. Sand sei nach Wasser der zweitwichtigste Rohstoff, steht bei einer Gruppe zu lesen, doch der extrem feine Wüstensand eigne sich nicht zur Herstellung von Beton. Deshalb würden Sandstrände illegal leer gebaggert und auch für diesen Rohstoff ganze Ökosysteme zerstört. Der Sandabbau sei weltweit ein riesiges Geschäft, an dem viele kriminelle Organisationen beteiligt seien.

Sehr begehrt ist auch Kupfer. Weil das Metall Strom am besten leitet, wird es vor allem in Kabeln verbaut, von denen wir immer mehr brauchen. Neben dem Abbau in Minen hat die Jugendlichen besonders die Tatsache interessiert, dass Kupfer professionell geklaut wird – direkt von der Baustelle weg oder indem Stromkabel aus Infrastrukturen wie beispielsweise Bahnnetzen «abgezügelt» werden. «Der Gewinn für die Diebe ist meistens gar nicht so gross, aber Tausende Menschen leiden darunter, dass keine Züge mehr fahren können, bis die neuen Kabel endlich da sind», erklärte mir ein Schüler. Auch hier: Lernziel erreicht! Sogar kleinste Handlungen und Entscheidungen können grosse Folgen haben – im Guten wie im Schlechten. (sm)